



1906-02-09

In der Oase I & II

Alice Schalek

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19060209&seite=1&zoom=50;>

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19060208&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Schalek, Alice, "In der Oase I & II" (1906). *Essays*. 1136.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1136

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

In der Oase.

Von Alice Schalek.

(Schluß.*)

Scharf umrissene Vorstellungsbilder leben oft lange hinaus neben neuen, sie gänzlich umwälzenden Eindrücken weiter. Und so huscht der Traum von einer Idylle stetig durch meinen Sinn, so hart auch das Grauen mich in die furchtbare Wirklichkeit reißt.

Ein von der Saharasonne ausgedörrter, zersprungener Boden, Sand, Sand, Sand überall, heute, wo der Sturm braust, mehr noch als sonst. Sand, mit zerstäubten Fäkalien vermengt, auf den blutigen, zum Verkauf ausgelegten Lammsfleischstücken, Sand auf den faulenden Datteln, dem ungesalzenen Brot. Palmen gibt es wohl, hundertundsechzigtausend sogar, an denen schwere, reife Datteldolden hängen, aber sie kennen das Rauschen und Säuseln unserer Wälder nicht, sie starren seltsam abweisend, mit unfroher Härte in die Luft, und man lustwandelt nicht unter ihnen, wie ichs geträumt.

Niedrige, zerbröckelnde, halbversunkene Lehmmauern Frieden sie ein, umfassen je eine geringe Anzahl, von denen ihr armseliger Eigentümer ein ganzes Jahr leben muß.

Wir fahren zwischen den Lehmmauern auf holpriger, staubiger Straße, der zu Seite, in einem Rinnstein, ein dickes, trübes, schleimiges Wasserlein dahinsickert, das zum Baden, Waschen, Kochen und Trinken dient, der Oase kostbares, lebenspendendes Gut.

Die aus Wüstensand gebackene Mauer wird plötzlich höher, der Unrat noch vom Gestank übertrumpft, die Pferde sinken tiefer in den Sand ein und reißen immer schwerer die Räder aus klaffenden Gruben empor. Neger- und Araberkinder, halbnackt und starrend vor Schmutz, rennen heulend dem Wagen nach. Das elendeste hat noch einen scharlachroten oder leuchtend bunten Fetzen am Leibe, ist mir Korallen oder Glasperlen behängt. Die schwarzen Kraushaare stehen in langen wirren Zotteln von den unförmigen Schädeln ab, aus denen eitrig entzündete Augen schauen. Meine Angst steigt und steigt. „Sind wir noch nicht bald im Dorf? Wo sind die Häuser?“

„Im Dorf? Die Häuser?“

„Monsieur“ Ahmed wundert sich. Seit einer halben Stunde fahren wir an ihnen vorbei.

„Wo aber sind sie?“

*) Siehe Nr. 14893 der „Neuen Freien Presse“ vom 8. Februar 1906.

„Hier... und hier...“ Und er deutet auf die endlose Lehmmauer, in der wir nun schmutzübersäte Türen entdecken. Ob wir eintreten wollten?

Ein Grausen überfliegt mich. Und doch, gesehen möchte ich solch eine fensterlose Wohnung wohl haben. Wir halten also, steigen aus. Unbeweglich liegen die Araber auf der Straße oder kauern vor den Eingängen. Aus schwermütigen, dunklen Augen folgen und müde Blicke, doch im Nähertreten erkennen wir, daß gar manche dieser Augen erloschen sind, zerstört von der Saharasonne, dem Saharasande, dem Saharaelend. Schauerlich verstümmelte Krüppel schieben sich vorüber, gleichsam Bruchstücke von Körpern, die vorwärts wanken und kriechen. Blinde prallen an Kamele und Esel an, ohne zu zucken, und neben mir steht ein Kind, auf dessen schwärenden Augen ein ganzer Schwarm Fliegen sitzt, sitzen bleibt, ohne daß das gemarterte Würmchen sie wegzuscheuchen versucht....

Aber man lernt es begreifen. Begreift auch plötzlich ihr schroffes, unbeugsames Widerstehen. Und Mohammeds Größe und Weisheit, der stummes Erleiden befahl. „Bricht dir ein Glied, so laß es heilen, wie immer es wird. Und rafft's dich dahin – Allah hat es gewollt...“

Wäre es besser, sie kämpfen vergebens gegen ein Schicksal, das unerbittlich ist wie die Wüste, in der es sich vollzieht? Nutzlos wäre es doch, sich gegen Seuchen und Fliegen und Elend zu wehren, hier im lebenserstickenden, glutgebärenden Sande. Und kämpfen? Kann man das überhaupt hier unter dieser Sonne, vor der es kein Entrinnen, in der es kein Hoffen gibt? Hinnehmen, willenlos, tatenlos, was das Schicksal bringt, so hat es Mohammed, der Wissende, geboten. Und er kannte das Land, für das es das Fatum erdachte.

Manch anderes noch wird mir plötzlich verständlich. Warum die Offiziere und die Beamten, die mit uns im Hotel gespeist, so schweigsam und stumpfsinnig und vernachlässigt aussehend vor ihrem in Olivenöl gebratenen Lammfleisch gesessen und warum sie dann abends auf dem Marktplatz vor einer offenen Brettbühne den schamlosen Chansons einer französischen, halbnackten, alten Dirne gelauscht, die in der elendesten Schänke von Paris ausgezischt worden wäre. – – Und warum sie es duldeten, daß ein zweites Weib, das gemeine, altersgefurchte Gesicht rosenrot geschminkt und das hellblaue Flitterröckchen gerafft, ihre Arme um sie schlang....

Und wenn auch Deklassierte unter ihnen sein mögen, der Gesellschaft edlerer Frauen längst entwöhnt, ein tiefes Mitleid erfaßt mich auf einmal mit diesen Kriegern der großen Nation, die wie verstoßene Kinder aussehen, so trotzig und heimatbang....

[Type here]

Einer – so erzählt man uns – hätte sogar nach Algier versetzt werden können. Aber er hat vergessen, zu wollen, verlernt, zu streben. Die Saharasonne hat seinen Ehrgeiz versengt. Und außerdem – sie heißt Aischa, hat zwar ein Ziegengesicht und spricht nur Arabisch, was er nicht versteht, aber sein Hirn ist so ausgetrocknet und er ist gewöhnt, bei ihr zu sitzen, er will gar nicht mehr nach Algier....

Um einen kleinen, offenen Hof liegen die lustlosen, kellerartigen Räume, einer für jede Familie. Sie enthalten nichts als eine paar Wolldecken und Matten aus Halfagras. Auf dem schmierigen Lehm Boden liegt ein wimmernder, trüfägiger Säugling und eine uralte, zahnlose Her[r]e mit tausend Falten in der pergamentartigen Haut, der die Nase fehlt und ein Teil der Lippen, wie so vielen ihres unglückseligen, durchseuchten Stammes, hebt den zitternden, dünnen Arm, über den zwei Silberreifen klirren, und ruft drohend: „*Maladie – pas approcher!*“

Wir fliehen zu unserem Wagen zurück. Jeder Nerv in uns bebt. Menschen sind das, Menschen wie wir! Aber sie wissen nichts, nichts von dem, was uns das Leben erst menschenwürdig gestaltet. Kein Wasser, keine Luft, kein Licht, außer das tötende, blendende, nur Schmutz und Sand und Hitze und Krankheit! Und sie leben von ihren Datteln, die ihnen ein bis zwei Sous täglich tragen, manchmal auch das nicht, dann aber hungern sie schweigend und sterben lautlos...

Was liegt denn an einem? Da es doch noch genug andere gibt und da Mohammed den Toten an dem Schopf, der deshalb an dem sonst glattrasierten Schädel bleibt, ganz gewiß ins Paradies emporziehen wird. Und so wollen sie denn – den französischen Gesetzen trotzend – nur eines: mit dem Kopf gegen den ersehnten Osten, seitlich liegend, ganz dicht unter der Erdoberfläche begraben werden.

In den schmalen Gassen zwischen den Lehm mauern wimmeln Esel, Kamele und Araber; wieder bin ich die einzige Frau. Und der Traum aus der Kinderzeit verblaßt immer mehr. Denn atemraubender Gestank, starrender Unrat, ohrenzerreißendes Schreien, zahllose Moskitos und Fliegen, jammervollstes Elend, alles bedeckender Sand, darüber zahllose, unbewegliche, gnadenlose Palmen, rund im Umkreise wie ein eiserner Gürtel die unbarmherzige Wüste: das ist eine Oase....

Von Süden fährt man ganz anders gestimmt in Biskra ein als von Norden. Gleichsam heimatlich mutet uns jetzt das „Paris der Wüste“ an. Und jetzt wagt sich plötzlich ein übermütiges Frohgefühl hervor, das die Angst verjagt. Denn einen Laden entdecken wir, von Ansichtskarten gefüllt. Ansichtskarten aus der Wüste! Bald schreiben wir eifrig, auch an die flüchtigst Bekannten. – –

Mitten auf dem Dattelmarkt stehen wir jetzt. Rund um uns wird die Masse der halbreifen Früchte in Haufen geschichtet und vom „Sensal“ mit Tinte auf Schafwolle und Federn aus Bambusrohr

[Type here]

gebucht. Die gefüllten Säcke werden auf Kamele geladen, die, von Fliegen übersät, dumpf brüllend sich wieder erheben, die tragen, blöden Blicke genau so stumpf geradeaus gerichtet, wie vor der Belastung. Hohe schlanke Gestalten im Turban und wallendem, weißem Burnus, mit dunklen Gesichtern, aus denen die Zähne und das Weiße des Auges glitzern, verkaufen Holzkämme, zerbrochene Spiegel, unbestimmbare eiserne, irdene, gläsern Trümmer, die der Abhub von Frankreichs Rumpelkammern sind, bieten Früchte und Häute und Fliegenwedel aus oder spielen Domino, schwatzen kauernd oder liegend. Halbnackte Neger, Federnkronen auf den Wollköpfen, zerfetzte Felle am Gürtel, führen unter Höllenlärm hüpfende Tänze aus, und in einer stilleren Ecke leiert ein Märchenerzähler in gurgelnden Kehllauten mit geläufigster Zunge gereimte Schnurren ab, an denen sich die rauchenden Kaffee trinkenden, träge hingestreckten Wüstensöhne kindlich ergötzen.

Und in diesem farbentrunkenen Gemälde, dessen malerische Schönheit wir jetzt aufjauchzend erfassen, erschließt sich nun unseren berauschten Sinnen der Orient in seiner ganzen, unaussprechlich köstlichen Eigenart.

Unbehelligt und scheinbar unbeachtet – trotzdem wir das Ereignis des Tages sind – schlendern wir herum und warten, bis der Schatten eines Menschen zwölfmal die Länge seines eigenen Fußes mißt. Dann ist es 3 Uhr, dann wird vom Minarett zum Gebete gerufen, dann schreiten die Gläubigen von allen Seiten zur Moschee. Vor dem trüben Tümpel im Hof kauern sie nieder, waschen Zähne und Füße und treten dann barfuß ein. Sie werfen sich gen Osten auf die Stirn, stehen mit erhobenen Armen wieder auf, beten verzückt und inbrünstig in dem kahlen Gotteshause, das nichts schmückt als ein paar zerbrochene Kerzenluster aus irgend einer europäischen Trödelbude. Es sieht merkwürdig aus und rührend zugleich. Von draußen tönt einförmiger Singsang herein – Kinder lernen den Koran, ihre einzige Wissenschaft. Aber mit diesen harten, unverständlichen Lauten weht etwas Heiliges durch die Moschee, etwas Uraltes, das die Stunden im Fluge hemmt und der Zeit, ihre Macht aus den Händen windet. So wie es allezeit wer, ist es unverändert geblieben, die hier immer geherrscht, herrschen auch weiterhin. Stärker sind sie als alle Jahrhunderte, als alle Mächte Europas – Mohammed und die Wüste.

Am nächsten Morgen fahren wir auf den Col de Sfa, den letzten Atlasrücken, den die Karawanenstraße bezwingen muß.

Wir kommen im glücklichsten Augenblick, da eben jetzt die Beduinen, den Zugvögeln gleich, in den Süden zurückkehren. Im Sommer haben sie dem kargen Steppenboden um Konstantine etwas Getreide abgerungen und nun ziehen sie in wochenlangem Marsch mit dieser für den ganzen Winter

[Type here]

berechneten Nahrung, mit Weibern, Kindern, Greisen und Zelten, mit Hühnern und Ziegen, Eseln und Kamelen, mit all ihrer beweglichen, allen Stammesbrüdern gemeinsam gehörenden Habe dem Wüsteninnern zu. Der „großen Karawane“ weit voran trippeln magere Zieglein, die vor Tagesgrauen das Lager verlassen, um Schritt halten zu können. Dann kommt das Leitkamel, unbeladen, mit weit vorgestrecktem Hals. Es führt, und wenn es stehen bleibt, stockt der ganze Zug. Dann endlose Reihen von schwertragenden Kamelen, Esel mit biblischen Gestalten auf ihren Rücken, oft auch drei Kinder auf einem Tier. Das ganze Alte Testament wird lebendig.

Dann eine Schar von Frauen, die zu Fuß gehen müssen, weil bloß die Männer reiten. Ausgenommen sind nur die schönen jungen Frauen, die aber deckt der Gatte mit einem dichten Tuch so vorsichtig zu, daß sie aus ihrer Balanka, einem wiegenartigen Käfig auf einem Kamel, wochenlang keinen Blick in die Welt tun können. Es ereignet sich auch, daß in solch einer Balanka eine Beduinenjunges zur Welt kommt und daß die Mutter den Kamelritt mit dem Tode bezahlt. Der Beduine läßt dann eben ein anderes Weib zum Schutz seines Zeltens im Wüsteninnern zurück, wenn er mit den Kamelen als Handelsmann – Datteln bringend und Waren holend – wieder nach Norden zieht.

Die zu Fuße marschierenden Frauen – die häßlichen und die alten – bleiben gaffend vor uns stehen. Sie sind mit Armbändern und Münzen geschmückt und in grellfärbige, malerische Gewänder gehüllt. Die dunklen Haare durchziehen schwarze Wollsträhne, die unverhüllten Gesichter sind durchwegs tätowiert, Zähne, Nägel und die nackten Füße gelbbraun gefärbt, und in den großen Ohrreifen schaukeln zahllose Nadahs, weiße, kleine, im Sudan als Scheidemünze geltende Muscheln, von denen fünftausend auf einen Maria Theresien-Taler gehen.

Mit blitzenden Augen, kichernd und schwatzend, mustern sie mich, sagen mir Schmeicheleien, die Monsieur Ahmed mir übersetzt. Wunderschön fänden sie mich und meinen schwarzen Zwicker, meinen weißen Sonnenschirm. Ich gebe die Komplimente zurück und sie strahlen. Dann reitet ihr schwarzbrauner Gebieter vorbei und treibt sie mit zornigen Worten weiter vor sich her.

Sie drehen sich nach mir um, ich schaue ihnen nach. Und es ist nicht ganz klar, von welcher Seite das größere Staunen kommt.

Noch ein paar Schritte, wir sind auf der Höhe und rufen wie einst die französischen Soldaten: „Das Meer, das Meer!“ Weithin, uferlos, unermeßlich dehnt es sich, dies Meer aus Sand und Lehm. Die Oasen gleichen dunklen Inseln oder den Flecken eines leuchtenden Panterfells. Breit zieht das Bett eines

[Type here]

jetzt ausgetrockneten Oued dahin, der im Winter vom Atlas herabbrauscht und in der Wüste versiegt, in der Wüste, die keiner wieder vergißt, der ihr Bild gleißend im Sonnenbrand zu seinen Füßen gesehen.

Nachmittags fahren wir wieder nach Süden, diesmal ohne Ziel, ohne Weg, mitten in die Wüste hinein. Am Schloß des Grafen Landon vorüber, der einen tropischen Park dem Sande abgerungen. Dicht hinter der üppigsten Palmenpracht, unmittelbar, ohne Übergang, beginnt das Nichts. Hie und da noch ein weißes, einsames Marabugrab, dann die schweigende, todbringende Sahara mit ihrem Salpeter überstreuten Sand, mit ihren vernichtenden Stürmen, an die zertrümmerte Skelette von Kamelen drohend gemahnen.

Plötzlich hemmt eine Bodenanschwellung den Wagen, Meereswogen gleich türmen sich Sanddünen mächtig vor uns auf, in deren Oberfläche der Wind kleine Wellchen zeichnet. Der seine Sand, in dem der Fuß tief einsinkt, füllt uns Lungen, Augen und Mund, dringt in die Kleider, Uhren und Kameras. Hoch in die Luft wirbelt ihn der Sturm, jetzt noch gleichsam spielend, mörderisch aber, wenn unterm Samum die Dünen zuwandern beginnen.

Wir ersteigen die erste, und ohne Ruhepunkt eilt nun das Auge über die gelbschimmernde Ebene rings umher. Im Norden verschwimmen die Atlasketten, im Westen geht eben die Sonne unter und glitzert durch die Sandflut gelb zu uns her. Sie neigt sich zum Horizont in grandioser Pracht, und in unserer unendlichen Einsamkeit kommt diese Symphonie von gelb gleich einem Rausch über uns. Allein sind wir jetzt mit der in die Wüste tauchenden Sonne, die ein jauchzendes, den letzten Rest angstvollen Grauens überbrausendes Glücksgefühl in unserer Seele entzündet. Und während die im Feuerglanz aufzuckende Sonne langsam hinter der schwankenden Linie verschwindet, in der Himmel und Wüste in einander fließen, erklingen in meinem Ohr die Worte des Marabu.

Ja, tausendmal ja; und wenn auch das Wollen zerknickter Menschen hier endet, das Verderben heiß und durstend das Lebende belauert, so ist doch die Wüste nicht nur Hölle, sondern auch Paradies, ist „das Herrlichste auf dem Weltenrund“.

Wir stehen regungslos in dieser riesengroßen Öde, in der der Tod alles besiegt, und schauen wie gebannt in die gelb verglimmende Lohe. Und wenn auch der grause Wirt, der hier haust, uns jetzt zu seinem schaurigen Gastmahle lüde: wer die Märchen aus Tausend und einer Nacht lebendig werden gesehen, wen das majestätische Schweigen der Sahara umbrandet hat, der steht nicht mehr hungernd auf von der Tafel des Lebens....

[Type here]

Scharf umrissene Vorstellungsbilder leben oft lange hinaus neben neuen, sie gänzlich umwälzenden Eindrücken weiter. Und so huscht der Traum von einer Idylle stetig durch meinen Sinn, so hart auch das Grauen mich in die furchtbare Wirklichkeit reißt.

Ein von der Saharaonne ausgedörter, zersprungener Boden, Sand, Sand, Sand überall, heute, wo der Sturm draußt, mehr noch als sonst. Sand, mit zerstäubten Fäkalien vermengt, auf den blutigen, zum Verkauf ausgelegten Lammfleischstücken, Sand auf den faulenden Datteln, dem ungeschältem Brot. Palmen gibt es wohl, hundertundsechzigtausend sogar, an denen schwere, reife Datteldolben hängen, aber sie kennen das Kaufen und Säufeln unserer Wälder nicht, sie starren felsam abweisend, mit unfroher Härte in die Luft, und man luftwandelt nicht unter ihnen, wie ichs geträumt.

Niedrige, zerbröckelnde, halbverunkelte Lehmmauern frieden sie ein, umfassen je eine geringe Anzahl, von denen ihr armseliger Eigentümer ein ganzes Jahr leben muß.

Wir fahren zwischen den Lehmmauern auf holpriger, staubiger Straße, der zur Seite, in einem Kinnstein, ein dices, trübes, schleimiges Wasserlein dahinsickert, das zum Baden, Waschen, Kochen und Trinken dient, der Dase kostbarstes, lebenspendendes Gut.

Die aus Wüstenland gebaute Mauer wird plöcklich höher, der Unrat noch vom Gestank übertrumpft, die Pferde sinken tiefer in den Sand ein und reißten immer

*) *Seite Nr. 1498 der Neuen Freien Presse* vom 8. Februar 1906.

schwerer die Räder aus klaffenden Gruben empor. Neger- und Araberkinder, halbnaht und starrend vor Schmutz, rennen heulend dem Wagen nach. Das elendeste hat noch einen schalackroten oder leuchtend bunten Fetzen am Leibe, ist mit Korallen oder Glasperlen behängt. Die schwarzen Kraushaare stehen in langen wirren Zotteln von den unförmigen Schädeln ab, aus denen eitrig entzündete Augen schauen. Meine Angst steigt und steigt. Sind wir noch nicht bald im Dorf? Wo sind die Häuser?

„Im Dorf? Die Häuser?“

„Monsieur“ Ahmed wundert sich. Seit einer halben Stunde fahren wir an ihnen vorbei.

„Wo aber sind sie?“

„Hier... und hier...“ Und er deutet auf die endlose Lehmmauer, in der wir nun schmuzüberfäte Türen entdecken. Ob wir eintreten wollten?

Ein Grausen überfliegt mich. Und doch, gesehen möchte ich doch eine fensterlose Wohnung wohl haben. Wir halten also, steigen aus. Unbeweglich liegen die Araber auf der Straße oder kauern vor den Eingängen. Aus schwermütigen, dunklen Augen folgen uns müde Blicke, doch im Näheretreten erkennen wir, daß gar manche dieser Augen erloschen sind, zerstört von der Saharaonne, dem Saharaande, dem Saharaelend. Schauerlich verstümmelte Krüppel schieben sich vorüber, gleichsam Bruchstücke von Körpern, die vorwärts wanken und kriechen. Blinde prallen an Kameele und Esel an, ohne zu zucken, und neben mir steht ein Kind, auf dessen schwärenden Augen ein ganzer Schwarm Fliegen sitzt, sich wühlt, ohne daß das gemarterte Würmchen sie wegzuschmeuchen versucht...

Aber man lernt es begreifen. Begreift auch plötzlich ihr schroffes, unbeugbares Widerstehen. Und Mohammeds Größe und Weisheit, der stummest Lebenden befohl. *„Brich dir ein Glas, so laß es heilen, wie immer es tobt. Und raff's dich ein — Allah hat es gewollt...“*

Wäre es besser, sie kämpfen gegen ein Schicksal, das unerbittlich ist wie die Wüste, in der es sich vollzieht? Nutzlos wäre es doch, sich gegen Seuchen und Fliegen und Glend zu wehren, hier im lebenerlöschenden, überhaupt hier unter dieser Sonne, vor der es kein Entrinnen, in der es kein Hoffen gibt? Hinnehmen, willenlos, ratenlos, was das Schicksal bringt, so hat es Mohammed, der Wissende, geboten. Und er kannte das Land, für das er das Fatum erdachte.

Manch anderes noch wird mir plötzlich verständlich. Warum die Offiziere und die Beamten, die mit uns im Hotel gespeist, so schweigsam und stumpfsinnig und vernachlässigt aussehend vor ihrem in Olivenöl gebratenen Lammfleisch gesessen und warum sie dann abends auf dem Marktplatz vor einer offenen Bretterbühne den schamlosen Chansons einer französischen, halbnahten, alten Dirne gelauscht, die in der elendesten Schänke von Paris ausgeführt worden wäre. — Und warum sie es duldeten, daß ein zweites Weib, und das gemeine, altergefurchte Gesicht rosenrot geschminkt und das hellblaue Nitterröckchen geräfft, ihre Arme um sie schlang...

Und wenn auch Deklassierte unter ihnen sein mögen, der Gesellschaft edlerer Frauen längst entwöhnt, ein tiefes Mitleid ergreift mich auf einmal mit diesen Kriegern der großen Nation, die wie verstoßene Kinder aussehen, so trotzig und heimathbig...

Einer — so erzählt man uns — hätte sogar nach Algier verkehrt werden können. Aber er hat vergessen, zu wollen, verlernt, zu streben. Die Saharaonne hat seinen Ehrgeiz verengt. Und außerdem — sie heißt Misha, hat zwar ein Biengengesicht und spricht nur Arabisch, was er nicht versteht, aber sein Hirn ist so ausgetrocknet und er ist gewöhnt, bei ihr zu sitzen, er will gar nicht mehr nach Algier...

Um einen kleinen, offenen Hof liegen die luftlosen, kellerartigen Räume, einer für jede Familie. Sie enthalten nichts als ein paar Wolldecken und Matten aus Gassagrass. Auf dem schmierigen Lehm Boden liegt ein wimmernder, trübseliges Säugling und eine uralte, zahnlöse Hure mit tausend Falten in der pergamentartigen Haut.

der die Nase fehlt und ein Teil der Lippen, wie so vielen ihres unglückseligen, durchsuchten Stammes, hebt den zitternden, dürren Arm, über den zwei Silberketten klirren, und ruft drohend: „„aladio — pas approach!““

Wir fliehen zu unlerem Wagen zurück. Jeder Nerv in uns bebt. Menschen sind das, Menschen wie wir! Aber sie wissen nichts, nichts von dem, was uns das Leben erst menschenwürdig gestaltet. Kein Wasser, keine Luft, kein Licht, außer das tödende, blendende, nur Schmutz und Sand und Hitze und Krankheit! Und sie leben von ihren Datteln, die ihnen ein bis Sous täglich tragen, manchmal auch das nicht, dann aber hungern sie schweigend und sterben lautlos...

Was liegt denn an einem? Da es doch noch genug andere gibt und da Mohammed den Toten an dem Schopf, der deshalb an dem sonst glattrasierten Schädel bleibt, ganz gewiß ins Paradies emporziehen wird. Und so wollen sie denn — den französischen Gefeszen trocken — nur eines: mit dem Kopf gegen den ersehnten Osten, seitlich liegend, ganz dicht unter der Erdoberfläche begraben werden.

In den schmalen Gassen zwischen den Lehmmauern wimmeln Esel, Kameele und Araber; wieder bin ich die einzige Frau. Und der Traum aus der Kinderzeit verblaßt immer mehr. Denn atemraubendes Schreien, zahllose Moskitos und Fliegen, jammervollstes Glend, alles bedeckender Sand, darüber zahllose, unbewegliche, gnadenlose Palmen, rund im Umkreise wie ein eiserner Gürtel die unbarmherzige Wüste: das ist eine Dase...

Von Süden fährt man ganz anders gestimmt in Biztra ein als von Norden. Gleichsam heimathlich sieht uns jetzt das „Paris der Wüste“ an. Und jetzt wagt sich plötzlich ein übermütiges Frohgefühl hervor, das die Angst verjagt. Denn einen Laden entdecken wir, von Ansichtskarten gefüllt. Ansichtskarten aus der Wüste! Bald schreiben wir eifrig, auch an die flüchtigst Bekannten. —

Mitten auf dem Dattelnmarkt stehen wir jetzt. Hund um uns wird die Masse der halbreifen Früchte in Haufen geschichtet und vom „Sensal“ mit Tinte auf Schafwolle und Federn aus Bambusrohr gebucht. Die gefüllten Säcke werden auf Kameele geladen, die, von Fliegen übersät, dumpf brüllend sich niederlassen, brüllend sich wieder erheben, die trägen, blöden Blicke genau so stumpf geradeaus gerichtet, wie vor der Belastung. Hohe schlanke Gestalten im Turban und wallendem, weißem Burnus, mit dunklen Gesichtern, aus denen die Zähne und das Weiße des Auges glitzern, verkaufen Holzstämmen, zerbrochene Spiegel, unbestimmbare eiserne, irdene, gläserne Trümmer, die der Abhub von Frankreichs Kumpfkammer sind, bieten Früchte und Häute und Fliegenwedel aus oder zielen Domino, schwagen kauern oder liegend. Halbnahte Neger, Federnkronen auf den Wollköpfen, zerfetzte Felle am Gürtel, führen unter Höllenlärm hüpfende Tänze aus, und in einer stilleren Gasse leiern ein Märchenerzähler in gurgelnden Kehllauten mit geläufigster Zunge gereimte Schnurren ab, an denen sich die rauchenden, Kaffee trinkenden, träge hingestreckten Wüstenjöhne kindlich ergötzen.

Und in diesem farbengetrunkenen Gemälde, dessen malerische Schönheit wir jetzt aufwachsend erfassen, erschließt sich nun unseren herausfahren Sinnen der Orient in seiner ganzen, unaussprechlich köstlichen Eigenart.

Unbehelligt und scheinbar unbeachtet — trotzdem wir das Ereignis des Tages sind — beobachten wir herum und warten, bis der Schatten eines Menschen zwölfmal die Länge seines eigenen Fußes mißt. Dann ist es 3 Uhr, dann wird vom Minarett zum Gebete gerufen, dann schreiten die Gläubigen von allen Seiten zur Moschee. Vor dem trüben Tümpel im Hof kauern sie nieder, waschen Zähne und Füße und treten dann barfuß ein. Sie werfen sich gen Osten auf die Stirn, stehen mit erhobenen Armen wieder auf, beten verzückt und inbrünstig in dem kahlen Gotteshause, das nichts schmückt als ein paar zerbrochene Kerzenluster aus irgend einer europäischen Tüdelbude. Es sieht merkwürdig aus und rührend zugleich. Von draußen tönt einförmiger Gesang herein — Kinder lernen den Koran, ihre einzige Wissenschaft. Aber mit diesen harten, unverständlichen

Lauten weht etwas Heiliges durch die Moschee, etwas Uraltes, das die Stunden im Fluge hemmt und der Zeit ihre Macht aus den Händen windet. So wie es allezeit war, ist es unverändert geblieben, die hier immer geherrscht, herrschen auch weiterhin. Stärker sind sie als alle Jahrhunderte, als alle Mächte Europas — Mohammed und die Wüste.

Am nächsten Morgen fahren wir auf den Col de Esfa, den letzten Atlasrücken, den die Karawanenstrasse bezwingen muß.

Wir kommen im glücklichsten Augenblicke, da oben jetzt die Beduinen, den Zugvögeln gleich, in den Steppenboden um Konstantine etwas Getreide abgerungen und nun ziehen sie in wochenlangem Marsch mit diesen Kindern, Greisen und Zelten, mit Sähuern und Ziegen, Eseln und Kameelen, mit all ihrer beweglichen, allen Stammesbrüdern gemeinsam gehörenden Habe dem Wüsteninnern zu. Der „großen Karawane“ weit voran trippeln magere Ziegelein, die vor Tagesgrauen das Lager verlassen, um Schritt halten zu können. Dann kommt das Leittameel, unbeladen, mit weit vorgestrecktem Hals. Es führt, und wenn es stehen bleibt, stoßt der ganze Zug. Dann endlose Reihen von schweiträgenden Kameelen, Esel mit biblischen Gestalten auf ihren Rücken, oft auch drei Kinder auf einem Tier. Das ganze Alte Testament wird lebendig.

Dann eine Schar von Frauen, die zu Fuß gehen müssen, weil bloß die Männer reiten. Ausgenommen sind nur die schönen jungen Frauen, die aber deckt der Gatte mit einem dichten Tuch so vorsichtig zu, daß sie aus ihrer Balanka, einem wiegenartigen Käfig auf einem Kameel, wochenlang keinen Blick in die Welt tun können. Es ereignet sich auch, daß in solch einer Balanka ein Beduinenjunges zur Welt kommt und daß die Mutter den Kameeltritt mit dem Tode bezahlt. Der Beduine läßt dann eben ein anderes Weib zum Schutz seines Zelles im Wüsteninnern zurück, wenn er mit den Kameelen als Handelsmann — Datteln bringend und Waren holend — wieder nach Norden zieht.

Die zu Fuße marschierenden Frauen — die häßlichen und die alten — bleiben gaffend vor uns stehen. Sie sind mit Armbändern und Münzen geschmückt und in grellfarbige, malerische Gewänder gehüllt. Die dunklen Haare durchziehen schwarze Wollsträhne, die unverhüllten Gesichter sind durchwegs tätowiert, Zähne, Nägel und die nackten Füße gelbbraun gefärbt, und in den großen Ohren scheitern zahllose Nabahe, weiße, kleine, im Sudan aus Scheidemünze geltende Muscheln, von denen hunderttausend auf einen Maria Theresien-Taler gehen.

Mit blitzenden Augen, fichernd und schwachend, mustern sie mich, jagen mir Schmeicheleien, die Monsieur Ahmed mir überreicht. Wunderschön fanden sie mich und meinen schwarzen Zwicker, meinen weißen Sonnenschirm. Ich gebe die Komplimente zurück und sie strahlen. Dann reitet ihre schwarzbrauner Gebieter vorbei und treibt sie mit zornigen Worten weiter vor sich her.

Sie drehen sich nach mir um, ich schaue ihnen nach. Und es ist nicht ganz klar, von welcher Seite das größere Grauen kommt.

Noch ein paar Schritte, wir sind auf der Höhe und rufen wie einst die französischen Soldaten: „Das Meer, das Meer!“ Weithin, uferlos, unermesslich dehnt es sich, das Meer aus Sand und Lehm. Die Däsen gleichen dunklen Inseln oder den Flecken eines leuchtenden Panzerfells. Weit zieht das Bett eines jetzt ausgetrockneten Bued dahin, der im Winter vom Atlas herabtaucht und in der Wüste versiegt, in der Wüste, die keiner wieder vergißt, der ihr Bild gleichend im Sonnenbrand zu seinen Füßen gesehen.

Nachmittags fahren wir wieder nach Süden, diesmal ohne Ziel, ohne Weg, mitten in die Wüste hinein. Am Schloß des Grafen Dandon vorüber, der einen tropischen Park dem Sande abgerungen. Dicht hinter der üppigsten Palmenpracht, unmittelbar, ohne Uebergang, beginnt das Nichts. Hier und da noch ein weißes, einjames Marabugrab, dann die schweigende, todbringende Sahara mit ihrem Salpeter überstreuten Sand, mit ihren vernichtenden Stürmen, an die zertrümmerte Skelette von Kameelen drohend gemahnen.

Plötzlich hemmt eine Bodenananschwellung den Wagen, Meereswogen gleich türmen sich Sanddünen mächtig vor uns auf, in deren Oberfläche der Wind kleine Wellchen zeichnet. Der feine Sand, in der der Fuß tief einsinkt, fällt uns Kungen, Augen und Mund, dringt in die Kleider, Uhren und Kameras. Hoch in die Luft wirbelt ihn der Sturm, jetzt noch gleichsam spielend, mörderisch aber, wenn unterm Samum die Dünen zu wandern beginnen.

Wir ersteigen die erste, und ohne Ruhepunkt eilt nun das Auge über die gelbschimmernde Ebene rings umher. Im Norden verschwimmen die Atlasfetten, im Westen geht eben die Sonne unter und glitzert durch die Sandstut gelb zu uns her. Sie neigt sich zum Horizont in grandioser Pracht, und in unserer unendlichen Einsamkeit kommt diese Symphonie von gelb gleich einem Rausch über uns. Allein sind wir jetzt mit der in die Wüste tauchenden Sonne, die ein jauchzendes, den letzten Rest angstvollen Grauens überbrausendes Glücksgefühl in unserer Seele entzündet. Und während die im Feuerglanz aufzuckende Sonne langsam hinter der schwankenden Linie verschwindet, in der Himmel und Wüste in einander fließen, erklingen in meinem Ohr die Worte des Marabu.

Ja, tausendmal ja; und wenn auch das Wollen zerklüfteter Menschen hier endet, das Verderben heiß und durstend das Lebende belauert, so ist doch die Wüste nicht nur Hölle, sondern auch Paradies, ist „das Herrliche auf dem Weltenerd“.

Wir stehen regungslos in dieser riesengroßen Dede, in der der Tod alles besiegt, und schauen wie gebannt in die gelb verglimmende Lohge. Und wenn auch der graue Wirt, der hier haust, uns jetzt zu seinem schaurigen Gastmahl lüde: wer die Märchen aus Tausend und einer Nacht lebendig werden gesehen, wen das majestätische Schweigen der Sahara umbrandet hat, der steht nicht mehr hungernd auf von der Tafel des Lebens. * * *